Es braucht weitere Investitionen und Produktinnovationen

Im Rückblick erfahren wir, wie stark die Inlandproduktion der Holzindustrie im vergangenen Jahrzehnt zurückging. Und wie kann dieser Trend gebrochen werden? Ein Interview mit Michael Gautschi, Direktor des Verbandes Schweizer Holzindustrie. *(ur)*

Michael Gautschi, Direktor Holzindustrie Schweiz

Bei den aktuellen Preisen ist die Holzernte längerfristig in Frage gestellt ...

Wie entwickelten sich die Verarbeitungskapazitäten der Schweizer Holzindustrie für Schnittwaren und Platten in den vergangenen Jahren?

Vor 2011 betrug der langjährige Durchschnitt bei der Schweizer Schnittholzproduktion um die 1,5 Mio. m³ pro Jahr (total Nadel- und Laubholz), wobei es immer grössere Schwankungen gab. Danach ging die Menge deutlich zurück. Seit 2012 beträgt die Schnittholzproduktion zwischen 1,1 und 1,2 Mio m³. Der Rückgang hat verschiedene Gründe: Betriebsaufgaben (Domat/Ems 2010), Frankenstärke, bei einigen Holzarten auch Rohstoffmangel. Dass der Einschnitt in den letzten Jahren stabil geblieben ist, haben wir einer ausgesprochen guten Baukonjunktur und einem ausreichenden Rohstoffangebot zu verdanken. Seit 2014 generiert die Holzindustrie zudem Erlöse aus dem CO_2-Senkenprojekt. Diese schaffen Anreize, die Inlandproduktion auf einem hohen Niveau zu halten. Bei den aktuellen Preisen ist die Holzernte jedoch längerfristig in Frage gestellt, positive Marktsignale sind dringend nötig.

Die Schliessung der Pavatex in 2019 hatte einen dramatischen Einbruch der Industrie- und Restholz-Verwertung zur Folge. Als einziger Schweizer Plattenproduzent verbleibt die Swiss Krono in Menznau. Für die Säger sind die Entwicklungen im Bereich der Restholzverwertung alarmierend. Letztes Jahr mussten einige Sägewerke ihre Produktion zweitweise drosseln, weil die Restholzlager überfüllt waren. Immerhin wird immer mehr Sägerestholz zu Pellets verarbeitet.

Welche Rolle spielen Top-Rundholzqualitäten für die Schweizer Säger?

Top-Qualitäten beim Stammholz sind nach wie vor gesucht, zum Beispiel für Fensterkanteln, Fassadenlamellen oder Möbel. Viele Bauteile, die früher aus hochwertigem Vollholz gefertigt waren, werden jedoch

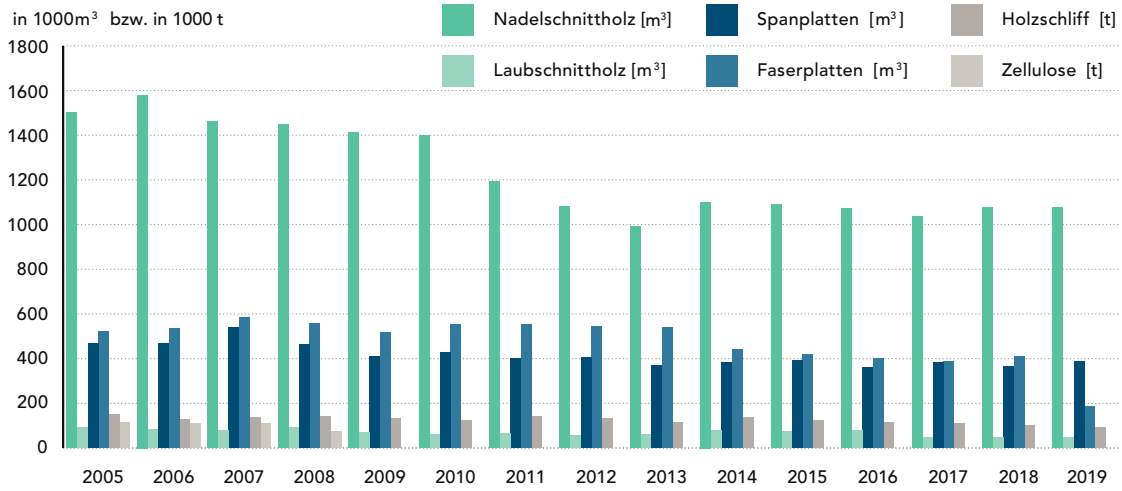

Abbildung 1: Produktion von Schnittholz, Platten, Holzschliff und Zellulose 2005–2019. Quellen: BFS, Eidg. Holzverarbeitungserhebung; BAFU, Abteilung Wald

heute verleimt. Durch die Verleimung fallen einzelne Holzfehler nicht mehr so sehr ins Gewicht. Dadurch können Rundhölzer, die nicht top sind, trotzdem hochwertig verwertet werden. Ein gutes Beispiel ist Brettsperrholz (BSP), das weltweit auf dem Vormarsch ist und auch in der Schweiz produziert wird. Da können in den Mittellagen problemlos auch C- und D-Qualitäten eingesetzt werden. Gebaut werden damit ganze Siedlungen und Hochhäuser!

Ein Investitionsschub ist für die Schweizer Leimholzherstellung festzustellen. – Welche Auswirkungen hat das auf die Waldholznachfrage?

Grundsätzlich sind Investitionen in die Leimholzproduktion positiv für den Wald, weil die Nachfrage nach rohen Lamellen steigt. Die zunehmende Verleimung entspricht den Bedürfnissen des Holzbaus nach mehr Vorfertigung und standardisierten Bauprodukten. Die Preise der Leimholzlamellen sind aber in Folge der Importe zurzeit sehr tief und können teilweise nicht mehr kostendeckend produziert werden. Die Leimholztechnologie ist auf Nadelholz kleiner Durchmesser ausgerichtet. Aus dem Schweizer Wald kommt jedoch immer mehr Starkholz und Laubholz. Die Verleimung von Starkholz ist möglich, birgt aber gewisse technische Probleme und vermindert die Ausbeute. Auch Laubholz kann zu hochfesten Bauteilen verleimt werden, siehe Fagus Suisse. Aber wir sprechen hier von Nischenprodukten. Die Leimholztechnologie kann daher nur einen Teil der Probleme im Wald lösen. Es braucht Absatzmöglichkeiten für alle anfallenden Sortimente.

Aus dem Schweizer Wald kann und soll mehr Holz geerntet werden, weil damit der Wald gepflegt und klimafit gemacht und die Waldleistungen sichergestellt werden. Wohin würden diese Mehrnutzungen fliessen? Wäre die Holzindustrie Schweiz gerüstet für Mehrnutzungen?

Abbildung 2: Brettsperrholz (BSP) ist weltweit auf dem Vormarsch. In den Mittellagen können problemlos auch C- und D-Qualitäten eingesetzt werden.

Die wohl wichtigste Voraussetzung für betriebliche Investitionen sind zuverlässige Rohstoff-Lieferungen sowie dauerhaft starke Absatzmärkte. Bezüglich Absatz mache ich mir insgesamt wenig Sorgen, beim Rohstoff dagegen gibt es Fragezeichen. Wir stellen zwar einen hohen Holzanfall, aber einen stetigen Rückgang an sägefähigen Qualitäten fest. Damit stellt sich schon die Frage, inwiefern Mehrmengen tatsächlich in die Sägewerke fliessen könnten. Die Holzindustrie ist sicher grundsätzlich bereit, einen Teil der Mehrmengen aufzunehmen. Um weitere Kapazitäten aufzubauen, wären je nach Betrieb neue Schichtmodelle in Kombination mit Investitionen denkbar. Ein gewisser Engpass zeichnet sich beim Fachpersonal ab. Auch aus diesem Grund startet HIS diesen Frühling eine neue Berufswerbekampagne. Investitionen in weitere Sägelinien sind eine Option, sofern das nötige Kapital vorhanden ist. Oft scheitern Ausbauprojekte jedoch am fehlenden Bauland oder an den Bauvorschriften. Und wenn mehr eingeschnitten wird, braucht es Absatzmöglichkeiten für die zusätzliche Seitenware und das Restholz. Da stockt es momentan an den Märkten. Für nicht sägefähige Qualitäten sowie für Sägerestholz könnten daher auch gänzlich neue Verwertungsformen ein Thema werden, Stichwort Bioproduktewerke (*siehe Schlussfrage*).

Die zunehmende Verleimung entspricht den Bedürfnissen des Holzbaus nach mehr Vorfertigung und standardisierten Bauprodukten.

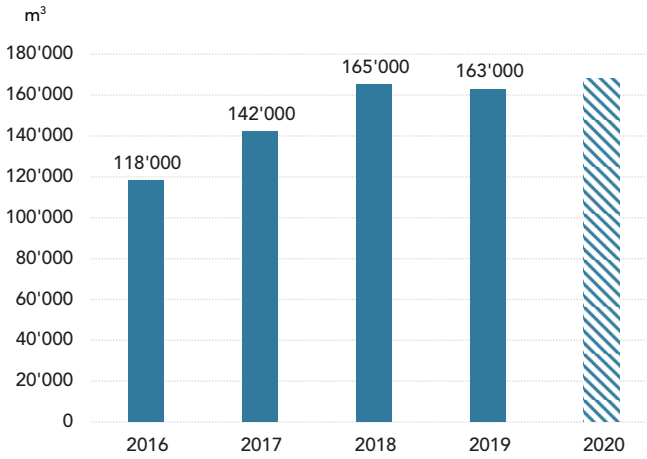

Abbildung 3: Verarbeitungsmengen der Mitglieder der Fachgruppe Leimholz von Holzindustrie Schweiz. Quelle: HIS

Die Schweiz hat einen Schnittwaren-Netto-Import (etwa 25%) – bedauern das die Schweizer Säger? Wie kann der Anteil an Schweizer Schnittholzwaren erhöht werden?

Das ist richtig, die Schweizer Sägewerke decken rund 75% des Inlandbedarfs an rohem und bearbeitetem Schnittholz. Dabei gibt es grosse Unterschiede zwischen den Holzarten. Bei Fichte/Tanne ist der Anteil Schweizer Holz am höchsten, bei der Eiche jedoch unter 30%. Schweizer Schnittwaren werden auch exportiert, doch wir haben ein Aussenhandelsdefizit. Im Jahr 2019 wurden rund 346‘000 m³ Schnittholz mit einem Warenwert von 172 Mio CHF importiert und 223‘000 m³ mit einem Warenwert von 53 Mio CHF exportiert. Qualitativ hochwertige Ware wird also importiert und tiefpreisige Ware exportiert. Sehr eindrücklich ist dies beim Laubholz zu sehen, wo die durchschnittlichen Importpreise bei 1‘290 CHF/m³ und die Exportpreise bei 450 CHF/m³ liegen. Das lässt Rückschlüsse auf die Ansprüche der Schweizer Kunden, aber auch auf die Marktfähigkeit unseres Rohstoffs zu. Mangels Nachfrage im Inland müssen beispielsweise knapp 45% des Schweizer Buchenschnittholzes exportiert werden.

Mangels Nachfrage im Inland müssen beispielsweise knapp 45% des Schweizer Buchenschnittholzes exportiert werden.

Die Steigerung der Schnittholzproduktion wäre rein technisch möglich. Dann müssten aber zusätzliche Absatzkanäle in der Schweiz für alle anfallenden Sortimente geschaffen werden, damit die Mehrmengen nicht nur in den Export gehen.

Auch der Rückstand in der Weiterverarbeitung des Schnittholzes ist bekannt, und verschiedene Produzenten engagieren sich trotz widrigen Marktbedingungen enorm, um die Kapazitäten weiter zu erhöhen. So wurden in der Holzindustrie in den letzten Jahren zahlreiche Ersatz- und Erweiterungsinvestitionen getätigt. Mehrere Projekte befinden sich noch in der Planung. Zwischen 2016 und 2019 haben allein die Mitglieder der Fachgruppe Leimholz (HIS) ihre Produktion um 38% auf 165‘000 m³ gesteigert (*siehe Abbildung 3*). HIS berät seine Mitglieder bei der Planung entsprechender Vorhaben und bekommt für diesen Zweck auch Unterstützung vom Aktionsplan Holz BAFU.

Nachhaltige Bauten aus Schweizer Holz – davon schwärmen alle Vertreter der Wald und Holzwirtschaft und investieren in die Entwicklung und in Kampagnen. Wie beurteilt HIS den bisherigen Erfolg?

Nachhaltige Bauten aus Schweizer Holz gibt es schon lange. Denken wir an alte Holzhäuser, die zum x-ten Mal umgebaut und renoviert worden sind. Leider gingen die Prinzipien der Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft mit dem Aufkommen des Betonzeitalters fast vergessen. Mit der zunehmenden Globalisierung werden immer mehr Billig-Baustoffe aus fragwürdigen Quellen kreuz und quer um die Welt geschickt. Doch zum Glück gibt es Gegentrends: Greta Thunberg und andere fordern einen bewussteren Umgang mit den Ressourcen. Solche Strömungen haben schliesslich auch zum neuen CO_2- und zum Beschaffungsgesetz geführt. Nachhaltigkeit und Regionalität liegen also wieder voll im Trend. Wir haben als Wald- und Holzbranche darauf reagiert, indem wir das Label

Schweizer Holz geschaffen haben. Aus Sicht der Holzindustrie reagieren die Konsumenten sehr positiv auf das Label, die Nachfrage nach Schweizer Holz steigt. Nach wie vor wird viel mit importierter Ware gebaut. Lässt sich der Anteil Schweizer Holz noch steigern? Bei gewissen Produkten bestimmt. Doch wir müssen auch realistisch sein. Wir werden nie den ganzen Holzverbrauch mit Schweizer Holz abdecken können. Das Ziel muss sein, die vorhandenen (endlichen) Ressourcen möglichst zweckmässig und effizient einzusetzen.

Robert Schaub jun., Winterthur/LIGNUM

Abbildung 4: Hier wurde Schweizer Holz verbaut: Minergie-Wohnsiedlung «Auf Bollen» in Andelfingen. 2'400 m³ Holz wurden in drei Etappen in 71 Wohneinheiten in Mehr-, Doppel- und Reiheneinfamilienhäusern verbaut. Für die Überbauung wurde praktisch ausschliesslich Holz aus Wäldern der Region Weinland/Winterthur verwendet (2006-2015).

Was sind für HIS die Hoffnungsträger bzw. die Aufgaben für mehr Marktzugang im Holzbau?

Der Holzbau ist auch unter Druck und fordert von der Holzindustrie im Prinzip die ganze Palette der gängigen Baumaterialien zu konkurrenzfähigen Preisen und mit möglichst kurzen Lieferfristen. Insofern sind die Grundanforderungen für mehr Marktzugang klar. Wir sind als Branche gefordert, die Lieferfähigkeit weiter zu erhöhen und die Vorteile der kurzen Wege konsequenter zu nutzen. Es braucht weitere Investitionen und Produktinnovationen, um die Mengen zu steigern und standortgebundene Mehrkosten auszugleichen. Daneben würden wir uns vom Holzbau, von den Schreinern und vom Handel etwas mehr Bereitschaft wünschen, Schweizer Produkte aktiv zu bewerben. Viele Endkonsumenten sind nämlich bereit, für einheimische Produkte einen etwas höheren Preis zu zahlen, wenn sie wissen, was dahinter steckt.

Ist die holzbasierte Bioraffinerie bei den HIS-Mitgliedern bereits ein Thema oder entwickelt sich hier ein unabhängiger paralleler Markt? Entsteht wohl irgendwann eine Konkurrenzsituation um den geeigneten Rohstoff?

Die Möglichkeit, Holz chemisch aufzutrennen und die anfallenden Wertstoffe zu nutzen, ist grundsätzlich interessant für die Holzindustrie. Im Ausland gibt es schon heute grosse Bioraffinierien, die z.B. Zellulosefasern für die Papier- und Textilindustrie herstellen. Nebenher fallen Spezialchemikalien für die Pharma-, Kosmetik- und Lebensmittelindustrie an. Die Entwicklungen auf diesem Gebiet werden auch von unseren Unternehmern mit Interesse verfolgt. Doch grosse Werke mit entsprechenden Platzansprüchen und Emissionen haben es bekanntlich schwer in der Schweiz. Für die Schliessung von Borregaard Attisholz gibt es Gründe. Realistischer dürfte der Aufbau mehrerer, dezentraler Einheiten in bestehenden Verarbeitungsbetrieben sein, wo schon heute Restholz anfällt. Solche «Bioprodukte-Module» haben nach meiner Einschätzung auch das Potenzial, eines Tages bestehende Verwertungskanäle zu konkurrenzieren. Dass dabei neue Investoren mitmischen, z.B. aus der Pharmaindustrie, ist durchaus denkbar.

Es braucht weitere Investitionen und Produktinnovationen, um die Mengen zu steigern und standortgebundene Mehrkosten auszugleichen.

«Bioprodukte-Module» haben das Potenzial, eines Tages bestehende Verwertungskanäle zu konkurrenzieren.

Letztes Jahr wurde über den Bau einer Pilotanlage berichtet, bei der es um die Extraktion forstlicher Biomasse und Reststoffe aus Sägewerksprozessen im Pilotmassstab geht. Die Anlage wird von der Berner Fachhochschule zusammen mit der Schilliger Holz AG betrieben *(siehe S. 20)*.